

Walter Licht, *Getting Work. Philadelphia, 1840–1950*, Harvard University Press, Cambridge, Mass. etc. 1992, 317 S., geb., 42,50 \$.

Wie fanden Arbeiter eine Arbeitsstelle, wie erfolgreich waren sie und was waren die Faktoren für Erfolg oder Mißerfolg bei der Arbeitssuche? Welchen Kriterien folgten ferner die Arbeitgeber bei der Arbeitereinstellung und in der Personalpolitik? Diese Fragen, die über hundert Jahre verfolgt werden, strukturieren die vorliegende Studie. Allerdings war Philadelphia eher ein Sonderfall in der industriellen Entwicklung amerikanischer Großstädte. Trotz seiner frühen kommerziellen wie gewerblichen Bedeutung und wichtigen Hafenlage entwickelte sich Philadelphia im 19. Jahrhundert, anders als New York oder Boston, nicht zum zentralen Anlaufhafen für die Massenemigration aus Europa, hielten sich auch die für amerikanische Industriezentren so typische Expansion der Massenfertigung und der Einzug von Großunternehmen in engen Grenzen. Mittelständische und zahlreiche Kleinbetriebe, die sich auf Handel und Spezialfertigung, insbesondere in der Kleinmetall- und Maschinenbauindustrie sowie in der Textilbranche konzentrierten, blieben die Regel, in einigen Wirtschaftsbranchen bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Erst dann wurden Großunternehmen und vor allem staatliche Institutionen endgültig zu den bedeutendsten Arbeitgebern in Philadelphia.

Für die Struktur des Arbeitsmarktes und der Arbeiterschaft war diese traditionell überaus diversifizierte Wirtschaftsbasis Philadelphias entscheidend. So skizziert die Studie im Längsschnitt den frühen Aufstieg der Facharbeitergewerkschaften, das System gewerkschaftlicher Arbeitsnachweise und der beruflichen Qualifikationskontrolle sowie die reaktive Gründung eines »neutralen« Arbeitsnachweises, der zum Mittelpunkt des wachsenden verbandsorganisatorischen Zusammenschlusses der Arbeitgeber mit gewerkschaftsfeindlicher Stoßrichtung wurde. Der Nachweis, daß nur eine geringe Zahl von Arbeitern und auch Arbeitgebern von Arbeitsnachweisen Gebrauch machte, relativiert deren Bedeutung jedoch erheblich. Auch der kommunale Arbeitsnachweis, der seit dem Ersten Weltkrieg existierte, war keineswegs populärer.

Wie der Verfasser zeigen kann, waren Berufswahl und Arbeitssuche nur in geringem Maße an Institutionen gebunden, und das galt auch für die formale Schulausbildung. Anders als für die Angestellten spielte für die Arbeiter der Schulabschluß keine große Rolle im beruflichen Fortkommen. Entscheidender war hier die praktische Ausbildung und Bewährung am Arbeitsplatz. Interessant ist in diesem Zusammenhang die detaillierte Analyse der sehr unterschiedlichen Arbeiterpolitik führender mittelständischer Unternehmen. Daß generell die Korrelation zwischen paternalistischer Arbeiterpolitik und Gewerkschaftsfeindlichkeit der Unternehmen hoch war, dürfte nicht weiter überraschen. Erstaunlich ist dagegen, daß der Mangel an qualifizierten Arbeitern, der wiederholt von Unternehmerseite thematisiert wurde, nicht zu erfolgreichen Entwicklungen auf dem Gebiet systematischer betrieblicher Arbeiterschulung führte. Alle Versuche von seiten der Unternehmer, eine praktische Lehrlingsausbildung betrieblich zu verankern, scheiterten, und zwar am Desinteresse der Arbeiter wie des Managements. Lediglich unter den deutschen Einwanderern war das Lehrlingswesen fest verankert. Hier war der gängige berufliche Werdegang die Lehrlingsausbildung, während die formale Schulausbildung weniger geschätzt wurde. Dieser ethnische Sonderweg, der dem beruflichen Fortkommen der Deutschamerikaner zudem eher förderlich war, blieb bis nach dem Ersten Weltkrieg erhalten.

Wie der Verfasser nachweisen kann, waren trotz der zunehmenden Bürokratisierung und Objektivierung der Einstellungsverfahren persönliche Verbindungen, nachbarschaftliche Kontakte und ethnische Zugehörigkeit lange von bestimmendem Einfluß, sowohl für die Berufswahl wie auch für die erfolgreiche Arbeitssuche. Die Kehrseite allerdings war systemimmanente Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, deren Opfer vor allem die Afro-Amerikaner, aber auch die Masse der weiblichen Arbeitssuchenden aller ethnischen Grup-

pen waren. Diesen Themenbereich miteinbezogen zu haben, und zwar unter der Perspektive von De-Industrialisierung, wachsender Beschäftigungsquote im öffentlichen Dienst und drastischer Zunahme staatsinterventionistischer Maßnahmen seit dem New Deal, ist zweifellos ein weiteres Verdienst dieser außerordentlich informativen Arbeit, die einen innovativen arbeitsmarktpolitischen Längsschnitt bietet. *Irmgard Steinisch, Toronto*

Jules Tygiel, *Workingmen in San Francisco, 1880–1901* (Modern American History. New Studies and Outstanding Dissertations 6, hrsg. v. Robert E. Burke/Frank Freidel), Garland Publishing Inc., New York etc. 1992, 472 S., geb., 98 \$.

Im Vergleich zu anderen amerikanischen Großstädten, auch den kalifornischen, etablierte sich in San Francisco sehr früh ein relativ arbeiterfreundliches politisches Klima und ein erstaunlicher politischer Aktivismus der Arbeiterschaft. Das zeigte sich zunächst an dem, wenn auch kurzfristigen Erfolg der Workingmen's Party Ende der 1870er Jahre, ferner an den extensiven Gewerkschaftsgründungen in den 1880er Jahren sowie dem Wahlsieg der 1901 neugegründeten United Labor Party. Der Aufstieg der organisierten Arbeiterbewegung vollzog sich keineswegs unaufhaltsam, erhielt vielmehr Form und Stärke in der Auseinandersetzung mit den Arbeitgebern und deren Kampfverbänden, wie die vorliegende Studie am Beispiel der Schreiner und Zimmerer, der Transportarbeiter und der großen Zahl von Hilfs- und Gelegenheitsarbeitern darlegt. In Anlehnung an das britische Modell der Arbeiteraristokratie und im Rückgriff auf die statistischen Methoden der Mobilitätsstudien von Stephan Thernstrom u.a. versucht der Verfasser die sozioökonomischen Differenzen in der Arbeiterbewegung San Franciscos bloßzulegen, gleichzeitig aber auch die Faktoren der Stärke, der Militanz und des Erfolges der organisierten Arbeiterschaft analytisch in den Griff zu bekommen. Trotz solider quantitativer Arbeit ist das Ergebnis letztlich unbefriedigend, bleibt die Verbindung zwischen der beruflich-sozialen Situation der genannten Arbeitergruppen und deren Haltung zu dem 1901 ausbrechenden und zweieinhalb Monate dauernden Arbeitskampf der Transportarbeiter und anderer sympathisierender Verbände zu allgemein und oberflächlich, um aussagekräftig zu sein. Gleiches gilt für die Analyse des lokalpolitischen Erfolgs der United Labor Party noch lange nach Streikende. Daß die Arbeiteraristokratie der Schreiner und Zimmerer sich ökonomisch und sozial absetzte, sich ferner politisch und gewerkschaftlich entschieden von der Militanz der Transportarbeiter und anderer Gewerkschaften distanzierte, mag deren Verbürgerlichung zuzuordnen sein, kann aber auch ganz andere Gründe haben. Hier sind etliche Erklärungsmöglichkeiten denkbar, die allerdings durch spärliche Hinweise im Text und mittels des historiographischen Vorspanns nur andeutungsweise sichtbar werden. Leider begnügt sich die Studie insgesamt mit offensichtlichen Schlußfolgerungen aus den Differenzen in den Lebensverhältnissen und in den sozialen Mobilitätschancen der genannten Arbeitergruppen. Die Ursache dafür dürfte der Umstand sein, daß die vorliegende Untersuchung in den 1970er Jahren verfaßt wurde und mit Ausnahme der Einleitung die neueren Forschungsergebnisse unberücksichtigt läßt. *Irmgard Steinisch, Toronto*